



**Predigt im ZDF-Gottesdienst
am 13. Januar 2013
in der Neustädter Hof- und Stadtkirche Hannover
„Im Geiste der Toleranz“**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde hier in der Neustädter Hof- und Stadtkirche und liebe Gemeinde an den
Fernsehschirmen, die Sie diesen Gottesdienst mit uns feiern, ich begrüße Sie!

„Ihre erste große Liebe konnte meine Mutter nicht heiraten. Sie war katholisch, ihr Freund evangelisch.“ So erzählte mir eine Küsterin beim Besuch in einer evangelischen Kirche in der Grafschaft Bentheim. Sie selbst ist auch katholisch und als sie mir ihre Kirche zeigte, kamen wir ins Gespräch. „Mein Mann ist übrigens evangelisch. Aber für uns beide ist das Miteinander der Konfessionen selbstverständlich.“ Vor einem hellen Seitenfenster der kleinen Kirche blieben wir stehen. Ein buntes, verbleites kleineres Fenster hing davor. „Das ist aus der katholischen Gemeinde, wir haben die Kirche leider abreißen müssen und feiern nun auch hier.“ Und dann erzählte sie von der Zusammenarbeit: „Am ersten Sonntag feiert die lutherische Gemeinde hier, am zweiten die reformierte, am dritten die katholische und am vierten Sonntag ist ein ökumenischer Wortgottesdienst mit allen zusammen.“ Ich staunte nicht schlecht. „Und das klappt ohne Probleme?“ „Weitgehend schon. Nur manchmal ist es schwierig, wenn es um das Weihwasserbecken am Eingang geht, das immer wieder abgebaut werden muss. Und den Tabernakel für die geweihten Oblaten nimmt der Priester auch wieder mit.“ Mir schien, als ob sich das Nebeneinander der drei christlichen Konfessionen hier in einer Weise organisiert hatte, wie man es sich nur wünschen kann. Und spannende Fragen entstanden. „Halten die Reformierten es aus, wenn das Weihwasserbecken stehen bleiben würde? Muss es einen Platz geben für die Anbetung Marias? Warum können Lutheraner und Katholiken nicht zusammen Abendmahl feiern? Wo sind die Grenzen?“ Interessante Gespräche über die Liturgie und auch über die Geschichte

der Konfessionen werden in dieser Gemeinde diskutiert. So ist - sicher auch aus einer besonderen Notsituation - ein faszinierendes Miteinander der Konfessionen entstanden.

Mit einem solchen Beispiel fängt man gerne eine Predigt über Toleranz an.

Doch eigentlich ist das Jahr 2013 mit dem Schwerpunkt Reformation und Toleranz nicht ganz so einfach. Denn Kirchen und die meisten Religionen sind gerade kein Beispiel gelebter Toleranz. Sie waren oftmals **die** Institutionen, die mit ihren Wahrheitsansprüchen besonders intolerant waren.

Die Toleranzgeschichte der christlichen Religion muss mit einem Schuldeingeständnis beginnen. Es gab und gibt, oft christlich begründet, unsägliches Unrecht in dieser Welt. Unter Berufung auf die Bibel wurden Andersgläubige verfolgt und ermordet, Menschen anderer Hautfarbe diskriminiert und Frauen von religiöser und gesellschaftlicher Anerkennung ausgeschlossen. An den Kirchen kann man lernen, welche verheerenden Auswirkungen eine massive Intoleranz haben kann. Auf dem Turm dieser Kirche standen Menschen am 9. November 1938 und begafften die brennende Synagoge in der Nachbarschaft. Niemand half.

Es hat viele schmerzhaft Erfahrungen gebraucht, bis die Kirchen lernten, sich der Toleranz zu öffnen. Als die Kirchen der Reformation im 16. Jahrhundert entstanden, gab es auch Gewalt und Krieg. Man konnte sich über den „rechten Glauben“ nicht friedlich verständigen. Die Kirchen mussten mühsam lernen, wie es geht mit der Toleranz, also der Achtung gegenüber einer anderen Position. Erst aus dieser Streitgeschichte entstand der moderne Toleranzbegriff. Als es im Glauben keine Einigung mehr gab, als die Obrigkeit keinen Frieden schaffen konnte, haben wir es Denkern wie Leibniz, zu verdanken, dass sie in der Vernunft ein Instrument entdeckten, das allen zugänglich sein sollte. Und mit Hilfe der Vernunft - und nicht mit dem Glauben - konnte man sich so weit verständigen, dass ein achtungsvolles Neben- und manchmal sogar Miteinander möglich wurde.

Längst leben wir nicht nur in einem Miteinander von christlichen Konfessionen in unserem Land. Es treffen verschiedene Religionen aufeinander und viele Menschen ganz ohne Glauben an Gott. Religiöse Überzeugungen widersprechen sich, und Atheisten widersprechen religiösen Positionen. Lebensformen sind so vielfältig wie niemals zuvor.



Eine solche Vielfalt war auch der Hintergrund für den Streit bei Jesu Reise durch das Dorf der Samariter. Er war als Pilger mit seinen Jüngern auf dem Weg zum Passahfest nach Jerusalem. Doch die Samariter lehnten es ab, im Tempel in Jerusalem zu feiern. So verweigerten sie Jesus das Gastrecht. Es war ein klassischer Konflikt religiöser Intoleranz, wie uns auch heute hunderte einfallen. „Sollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle und sie verzehre?“ fragen die Jünger. Der Konflikt droht zu eskalieren. Himmlische Strafen werden angedroht. „Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ fragt Jesus zurück.

Die Sprengkraft verschiedener Religionen erinnert heute immer noch an die Frage, welchen geistigen Ursprüngen wir verpflichtet sind. Die Samariter haben nur Jesu Blick nach Jerusalem gesehen. Sie meinten zu wissen, was er als frommer Jude tun wollte und zogen daraus ihre Schlüsse. Seine religiöse Identität war der Grund, ihn abzuweisen.

Wenn wir mit dieser Geschichte auf unser eigenes Verhalten schauen, dann merken wir, wie wir in der gleichen Falle stecken. „Leider reicht für viele schon das Wort Muslim und dann haben sie Bilder von Gewalt und Unterdrückung im Kopf“ hat Diana Schild erzählt. Sage mir, welche Religion Du hast und ich sage Dir, was für ein Mensch Du bist.

Was für eine einfältige Haltung. Wir stecken so tief in bestimmten Vorstellungen, dass wir glauben, schon genug über einen Menschen zu wissen, wenn wir hören, dass er Muslim sei. Der Nobelpreisträger Amartya Sen spricht deshalb von einer „Identitätsfalle“. Die Identität eines Christen wird ja auch nicht allein durch seine Religion bestimmt. Wenn ich sage: Du bist ein Christ, dann weiß ich noch lange nicht, wie du den Geboten folgst, weiß nichts über deine Frömmigkeit oder wie du deine Kinder erziehst oder deine Frau behandelst. Manche dagegen glauben, wenn sie sagen: Du bist ein Moslem, dann hätten sie schon den ganzen Menschen beschrieben.

Die Vorstellung, der Einzelne bekomme nur durch die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft seine Identität, ist falsch. Doch oft urteilen wir genau in dieser Beschränkung über andere Menschen. Doch je besser wir uns kennenlernen, umso deutlicher wird, aus wie vielen Facetten die eigene Identität zusammengesetzt ist. Da ist einer Vater oder Mutter, aufgewachsen ohne Geschwister oder mit vielen Brüdern und Schwestern. Da ist einer groß

geworden auf der Flucht, da ist einer gebildet in verschiedenen Schulen, geprägt von der Kultur seines Landes, beeinflusst von den religiösen Traditionen, bestimmt von politischen Überzeugungen. Facettenreich und farbig setzt sich das Leben zusammen und die Religion spielt eine sicher wichtige Rolle darin.

Doch wenn sich unsere Wahrnehmung anderer Menschen weitet, dann kommen wir nicht herum, uns selbst zu fragen: *Wes Geistes Kind bin ich? Wo suche ich meine Maßstäbe und Beurteilungen? Welche Haltungen prägen mich und bestimmen in wichtigen Punkten mein Leben? Was gilt für mich?*

Daraus ergibt sich: Toleranz bedeutet immer Ja und Nein zugleich.

Ja zu einer eigenen Position. Ja zu einer überzeugten Haltung, die mir für mein Leben wichtig ist. Und damit eben auch ein Nein zu anderen Haltungen. Ein Nein zu bestimmten Positionen und Vorstellungen, die andere vertreten. Daraus darf kein schnelles „Jein“ werden. Toleranz ist etwas anderes als Gleichgültigkeit. Kein „vielleicht“. Auch kein „entweder oder“. Toleranz ist Ja und Nein zugleich. Nämlich auch das Ja dazu, dass es andere Positionen gibt, selbst wenn sie nicht meine Positionen sind. In meiner Toleranz hebe ich die Fremdheit des anderen nicht auf. Ich kann nicht überspielen, was für mich fremd ist und vielleicht fremd bleiben wird. Aber ich gebe diesem anderen Respekt. Denn ich weiß, dass ich selbst auch nicht fertig bin mit der Wahrheit. Ich brauche es, dass andere mich korrigieren und ergänzen, so wie ich andere auch korrigieren und ergänzen kann.

So wird Toleranz ein Akt der Freiheit. Sie gibt den Menschen, die miteinander leben - wie fremd sie einander auch sind - einen freien Raum der Verständigung. Toleranz beschreibt einen Lernweg. Auch einen Lernweg der Grenzen der Toleranz. Nicht toleriert werden kann eine Haltung der Gewalt und der Vernichtung. Als die Jünger himmlische Strafen und Feuer vom Himmel für die Samaritaner fordern, sagt Jesus ein klares „Nein“.

Jesus und seine Jünger sind gemeinsam unterwegs. Auf diesen Wanderungen stellen sie sich die entscheidenden Fragen. Im Gehen diskutieren sie über den richtigen Weg und Jesus mischt sich ein.



Ich glaube, wir können dieses Bild von der gemeinsamen Wanderung auch auf das Miteinander in unserer Gesellschaft anwenden. Wir gehen zusammen und erzählen uns von unserem Glauben. Jeder hat seine eigene, persönliche Glaubensgeschichte. Unsere Kirchen und Gemeinden unterscheiden sich. Zwischen den Religionen sind die heiligen Schriften verschieden. Doch wir wandern zusammen und erzählen uns gegenseitig von dem Geist, der uns geprägt hat. Und dann kann es geschehen, dass - wie in der Kirche in der Grafschaft Bentheim - unterschiedliche Erzählungen **einen** gemeinsamen Ort finden. So bleiben wir wandernde Jüngerinnen und Jünger in unseren Religionen. Auch in Zukunft werden es verschiedene Geschichten bleiben. Aber wir sind gemeinsam Glaubenserzähler und erzählen davon, dass wir bei Gott willkommen sind. So fremd wir uns manchmal bleiben, so verschieden wir sind: Gott sieht uns an und in seiner Liebe toleriert er uns. Es liegt an uns, diese göttliche Toleranz in unserer Welt zu bewähren.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen